Ausgabe 2 / 2025

obesunne·Zytig

DAS NEWS-MAGAZIN DER STIFTUNG OBESUNNE IN ARLESHEIM

JUBILÄUMS-AUSGABE 20 OBESUNNE-ZYTIG

Der Rägeboge feiert Jubiläum
Seiten 1 – 3

Das internationale Obsunne-Team
Seiten 4/5

Erinnerungen von Ruth Slama
Seiten 6 – 8

Ein Neubau, der sich bereits ein Jahrzehnt lang bewährt hat: der Rägeboge | Foto: Kathrin Schulthess

10 Jahre Rägeboge – ein Obesunne-Leuchtturm

Bereits im Jahr 2007 kontaktierte die Les près Fleuris-Stiftung (heute Hans und Liliane Strasser-Stiftung, kurz HLS) die Geschäftsleitung der Obesunne. Stiftungszweck der HLS ist die Unterstützung und Begleitung von Organisationen, die Projekte für ältere und insbesondere für demenzbetroffene Menschen initiieren. Die HLS war auf der Suche nach einem Partner, mit dem sie eine spezialisierte Abteilung für demenzbetroffene Menschen aufbauen konnte.

Im Rahmen einer Evaluation fiel der Entscheid zugunsten der Obesunne. Die Planung musste jedoch noch warten, da die Obesunne in dieser Zeit die Alterswohnungen am Obesunneweg baute. Das war ein Gewinn, weil danach der Grundbesitz der Stiftung Obesunne durch den Erwerb einer benachbarten Parzelle mit 1500 Quadratmetern Fläche vergrössert werden konnte. Dieses Grundstück war während der Bauzeit der Alterswohnungen als Bauinstallationsplatz genutzt worden.

Für das ‹Demenzhaus+› wurde 2011 ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben, aus dem das Projekt ‹Estragon & Wladimir› des Basler Büros Gschwind Architekten siegreich hervorging. Am 22. August 2012 beschloss der Stiftungsrat der Obesunne, dieses Projekt umzusetzen. Der einjährigen Vorbereitungsphase folgte Anfang Oktober 2013 die Baueingabe. Nach Eingang der Baubewilligung konnten die beiden bestehenden Wohnhäuser am Dor-

→ *Fortsetzung Seite 2*

nachweg rückgebaut und der Neubau realisiert werden. Neben der Abteilung Rägeboge entstanden auch 19 Familienwohnungen.

Ziel für den Rägeboge war es, ein Angebot zu schaffen, das demenzbetroffenen Menschen bestmögliche Unterstützung bietet – zum einen durch die räumliche Gestaltung, zum anderen durch ein zeitgemässes Pflegeverständnis. Bei der Gestaltung standen nicht eigene Vorstellungen im Vordergrund, sondern die mutmasslichen Interessen der Betroffenen. Das zeigt sich unter anderem am Beispiel Doppelzimmer: Diese «Gemeinschaft im Kleinen» kann den Bewohnenden Sicherheit und Geborgenheit vermitteln. Die vermeintlich eingeschränkte Privatsphäre ist dabei für die Bewohnerinnen und Bewohner kein Problem. Auch der Verzicht auf grelle Farbgestaltung und Dekorationen leistet einen Beitrag, eine ruhige Atmosphäre zu schaffen. Alle Elemente zusammen bilden einen beschützenden Rahmen mit möglichst vielen Freiheiten für die einzelnen Personen.

Pflegeteam Rägeboge – hinten v.l.n.r.: Ayse Oruclar, Leonie Berg, Zulfiya Akzamova, Ralf Zaremba, Ilija Sarcevic, Karlho Jendaktsang; vorne v.l.n.r.: Elena Wüst, Helga Hänggi, Giovanna Galano, Stefanie Losse, Michelina Di Carlo, Humberto Marques, Laura Grolimund; nicht auf dem Foto: Marta Terra Nunes, Steven Prontera, Sandra Walser | Foto: Eva Furler

«Es ist enorm erleichternd für mich, meine Frau in der Umgebung dieser freundlichen und entgegenkommenden Fachkräfte zu wissen.»

Markus Brändle, Ehemann einer Bewohnerin

Im Pflegeverständnis steht die individuelle Sichtweise auf den Menschen im Vordergrund. Weitere wichtige Eckpfeiler sind die individuelle Beziehungsgestaltung und die Möglichkeit, flexibel auf Situationen reagieren zu können und nicht allein an Plänen festzuhalten. Diese Flexibilität ist im Umgang mit demenzbetroffenen Menschen, mit ihrem besonderen Erleben des Alltags, enorm wichtig.

Im Herbst 2015 war es dann soweit. An einem Tag der offenen Tür konnte die interessierte Öffentlichkeit den Neubau mit der Demenzabteilung Rägeboge besichtigen und die neuen Angebote kennenlernen. Zahlreiche Gäste haben die Möglichkeit genutzt und sich vor Ort über das Konzept dieser Wohnform informiert. Am 23. November 2015 bezogen die ersten Bewohnerinnen und Bewohner den Rägeboge. Nach und nach füllte sich der Wohnbereich und Anfang 2016 waren alle damals zur Verfügung stehenden 24 Pflegeplätze belegt.

Die spezialisierte Pflege und Betreuung für die im Wohnbereich Rägeboge lebenden Menschen war von Beginn an so angelegt und kann bis heute auf dieser Basis weiterentwickelt und umgesetzt werden. Die Rückmeldungen zeigen, dass das Konzept bis heute erfolgreich und gewinnbringend ist.

Mit der Zeit konnten wir das Angebot erweitern. Tages- und Nachtaufenthalte waren von Anfang an möglich, mit flexibler Gestaltung während 24 Stunden an 365 Tagen im Jahr. Auch zeitlich befristete Aufenthalte waren immer ein Teil des Angebots. Seit einigen Jahren bieten wir auch Notfalleintritte an, wobei die Aufnahme bei akutem Bedarf innerhalb kürzester Zeit erfolgen kann. Alle Angebote wurden gut aufgenommen und werden intensiv genutzt.

Das alles ist nur möglich dank dem engagierten Team, das sich aus 18 Mitarbeitenden des Bereichs Pflege und Betreuung, 6 Mitarbeitenden der Alltagsgestaltung und Aktivierung sowie 6 Mitarbeitenden des Bereichs Services zusammensetzt. Die Mitarbeitenden meistern immer wieder äusserst anspruchsvolle Situationen und finden Lösungsansätze, um solche Momente zu beruhigen und/oder zu stabilisieren. Das Pflegeteam steht seit Beginn unter der Führung von Giovanna Galano. Sie hat wesentlich beim Aufbau mitgearbeitet und setzt sich weiterhin sehr engagiert für die Umsetzung der Vorgaben, die Entwicklungen und die individuelle Betreuung der Bewohnenden ein. Unsere Mitarbeitenden werden mit Begleitungen und Schulungen durch externe Spezialistinnen und Spezialisten unterstützt.

Im Rägeboge haben wir auch dem Aspekt ‹Hotellerie in der Pflege› von Anfang an grosse

Hotellerieteam Rägeboge – v.l.n.r.: Judhicaël Hendry, Wimonwan Chanthavon, Nathalie Rihs, Remzije Salihi, Veronica Frommenwiler; nicht auf dem Foto: Elena Peletskaya | Foto: Eva Furler

Aufmerksamkeit gewidmet und so die interdisziplinäre Zusammenarbeit auf eine neue Ebene gehoben. Nicht zuletzt mit den im Rägeboge gemachten Erfahrungen konnte dieses Angebot auch im Stammhaus immer weiter ausgebaut werden.

Mit etwas Stolz dürfen wir sagen, dass der Rägeboge mit seinen innovativen Elementen und seiner konsequent an den Bewohnerinnen und Bewohnern orientierten Pflege und Betreuung für die Obesunne ein Leuchtturm und in der Region sicherlich ein Referenzbeispiel ist. Der Rägeboge hat auch nach zehn Jahren nichts an Aktualität eingebüsst. Anhand praktischer Beispiele zeigen wir auf, dass gängige Normen auch hinterfragt werden können: So empfehlen Fachleute Wohngruppen mit 6 bis 8 Plätzen. Im Rägeboge haben wir 29 Pflegeplätze, wir betreuten auch schon bis zu 34 Personen gleichzeitig und es hat funktioniert als eine Wohngruppe.

> *«Ich bin dankbar für die gute Betreuung meines Mannes und fühle mich auch unterstützt, so dass der Rägeboge wie meine Familie geworden ist.»*
>
> *Katharina Simonet, Ehefrau eines Bewohners*

Giovanna Galano führt als Gruppenleiterin des Pflegeteams von Anfang an den Wohnbereich Rägeboge. Sie erzählt:

«Als ich vor zehn Jahren die Leitung der Demenzabteilung übernommen habe, wusste ich: Es wird kein einfacher Weg, aber einer, der viel Sinn macht. Der Anfang war geprägt von vielen Herausforderungen. Strukturen mussten aufgebaut werden, das Team musste sich finden und der Umgang mit demenziell veränderten Menschen verlangt Geduld, Einfühlungsvermögen und ein hohes Mass an fachlicher Kompetenz.

Damals war das Thema Demenz noch mit viel Unsicherheit behaftet, auch im Pflegealltag. Vieles musste erklärt und erarbeitet werden. Besonders am Anfang ging es darum, Verständnis für die besonderen Bedürfnisse dieser Menschen zu schaffen, sowohl im Team als auch bei Angehörigen und anderen Berufsgruppen. Heute, zehn Jahre später, hat sich viel verändert und verbessert. Das Thema Demenz ist in der Öffentlichkeit präsenter geworden, es gibt mehr Aufklärung, mehr Schulungen und insgesamt eine offenere Haltung gegenüber dieser Krankheit. Die auf jede einzelne Person zentrierte Pflege steht im Mittelpunkt, und wir arbeiten viel stärker ressourcenorientiert als früher. Technische Hilfsmittel und neue Ansätze unterstützen uns dabei, den Alltag für die Bewohnerinnen und Bewohner individueller und würdevoller zu gestalten.

Besonders freut mich der Zusammenhalt im Team. Viele Mitarbeitende sind über Jahre geblieben, gemeinsam sind wir durch Höhen und Tiefen gegangen und haben uns dabei weiterentwickelt. Die Arbeit auf einer Demenzabteilung ist emotional fordernd, aber sie ist auch zutiefst menschlich und berührend. Die kleinen Momente des Vertrauens, ein Lächeln oder ein wiedererkanntes Lied – das sind die Dinge, die tragen.

Ich bin stolz auf alle und auf das, was wir mit unserem Engagement erreicht haben. Wenn ich zurückblicke, sehe ich nicht nur Jahre, sondern viele Gesichter, Geschichten und gemeinsame Wege. Ich bin dankbar, ein Teil davon zu sein.»

Für uns ist der Rägeboge nicht mehr wegzudenken und ist ein fester Bestandteil unseres Grundangebots. Wir freuen uns, etwas Tolles geschaffen zu haben, dass sich schon seit einem Jahrzehnt bewährt und ein geschätztes Angebot ist.

Die Geschäftsleitung dankt an dieser Stelle, auch im Namen des Stiftungsrats, insbesondere Giovanna Galano und dem ganzen Pflegeteam, Diana Hubmann, Gruppenleiterin Alltagsgestaltung und Aktivierung, und dem gesamten Aktivierungsteam sowie auch Ranka Jokic, Gruppenleiterin Hotellerie in der Pflege, und dem gesamten Hotellerieteam ganz herzlich für den grossartigen Einsatz von jedem und jeder Einzelnen. Über all die Jahre haben sie den Rägeboge mit Herzlichkeit, Feingefühl und Menschlichkeit aufgebaut und gestaltet, so dass demenzbetroffene Menschen hier ein Zuhause finden können.

Einen weiteren grossen und speziellen Dank richten wir an die Hans und Liliane Strasser-Stiftung für ihren grosszügigen Beitrag, damit der Rägeboge überhaupt und in dieser Form realisiert werden konnte. Ebenso danken wir dem Architekten Christoph Gschwind und seinem Team für die Projektidee und die Flexibilität im Umgang mit unseren Anforderungen, den Mitgliedern der Baukommission sowie allen weiteren Personen, die an der Umsetzung des Projekts mitgewirkt haben.

> *«Für uns ist der Rägeboge nicht mehr wegzudenken und ist ein fester Bestandteil unseres Grundangebots.»*
>
> *Reto Wolf, Geschäftsführer*

Abschliessend danken wir ganz herzlich den Angehörigen, die unsere Angebote in der Vergangenheit wahrgenommen haben oder heute nutzen, für das Vertrauen. Es ist uns allen bewusst, dass die Entscheidung, für einen geliebten Menschen einen Pflegeplatz in einem Wohnbereich für demenzbetroffene Personen zu beanspruchen, ein schwerer und schmerzhafter Schritt ist. Umso wichtiger ist es uns, für die Bewohnerinnen und Bewohner sowie auch für die Gäste, die befristete Angebote nutzen, da zu sein und ihnen Unterstützung und Wärme zukommen zu lassen.

Perspektiven früherer Präsidentinnen

Während der Planung und Umsetzung des Projekts war Beatrice Herwig Stiftungsratspräsidentin der Obesunne. Sie erinnert sich: *«Als Stiftungsratspräsidentin konnte ich aktiv an der Planung und Erstellung des Rägeboge mitwirken. Es war mir ein Anliegen, dass die Architektur des Neubaus die Bedürfnisse Demenzbetroffener aufnimmt, um diesen Menschen eine liebevolle Geborgenheit zu bieten. Ich glaube, das ist gelungen, auch dank dem grossen Einsatz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bis zum heutigen Tag.»*

Von 2016 bis 2024 hat Silvia Alig Bösch als Stiftungsratspräsidentin der Obesunne den Wohnbereich Rägeboge begleitet. Für sie sind folgende Aspekte wichtig: *«Der Bau Rägeboge umfasst eine gute und eindrucksvolle Kombination verschiedener Themen und Bedürfnisse im ganzen Gebäude mit dem Demenzbereich in der obersten Etage sowie den Familienwohnungen in den unteren Stockwerken. Der offene Grundriss mit vielen unterschiedlich nutzbaren Bereichen, Nischen und Gemeinschaftsräumen in der Demenzabteilung Rägeboge wird den spezifischen Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner gerecht. Dank der lichtdurchfluteten Räume mit den beiden Atrien und der grossen Terrasse können die Bewohnerinnen und Bewohner die Tages- und Jahreszeiten unmittelbar erleben.»*

Menschen aus aller Welt

In dieser Ausgabe der Obesunne-Zytig stellen wir Ihnen acht weitere Mitarbeitende des Obesunne-Teams vor, die Wurzeln in verschiedenen Ländern haben. Zudem verraten sie uns, welche Speise man in ihrem jeweiligen Heimatland unbedingt probieren sollte.

Einer unserer Werte lautet «empathisch – wir leben Herzlichkeit, indem wir auf unsere Mitmenschen offen zugehen». Diesen Leitsatz leben wir sowohl gegenüber unseren Bewohnerinnen und Bewohnern sowie unserer weiteren vielfältigen Kundschaft als auch innerhalb des Obesunne-Teams. Der respektvolle Umgang untereinander, unabhängig von Herkunft und Funktion, prägt die Obesunne und macht sie zu einem Ort, wo Menschen für Menschen da sind.

Kulinarische Spezialitäten aus den Herkunftsländern unserer Mitarbeitenden

Türkei
Sarma – mit Fleisch oder vegetarisch gefüllte Weinblätter

Kosovo
Pite – gedeckter Kuchen mit Spinat-Käse-Füllung. Man kann auch Fleisch, Kartoffeln und andere Zutaten verwenden. Flija – Teigwaren aus dem Backofen mit etwas Wasser, Salz, Öl und Joghurt

Kenia
Nyama Choma mit Kachumbari und Ugali – grillierte Ziege mit Tomaten, Zwiebeln und Worrida, einer Art Polenta

Dominikanische Republik
Mofongo – pürierte Kochbananen mit Crevetten, La Bandera – Reis mit Bohnen und Fleisch

Sri Lanka
Reis und Gemüse

Vietnam
Banh mi – ähnlich wie ein Baguette-Sandwich, meistens gefüllt mit Schweinefleisch, Rettich, Karotten und Koreander, mild oder scharf gewürzt

Polen
Es lohnt sich, alles zu probieren, insbesondere Brot, Würstchen, Knödel mit verschiedenen Füllungen. Biqos – das Nationalgericht, ein Eintopf aus gedünstetem Sauerkraut mit verschiedenen Fleisch- und Wurstsorten sowie weiteren variierenden Zutaten. In Polen sind Suppen sehr beliebt.

Serpil Baki
Türkei

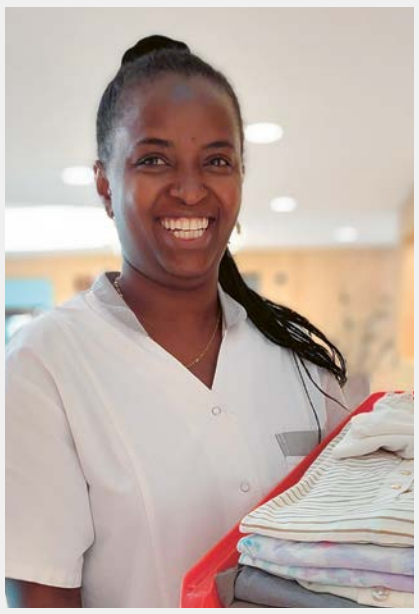
Ich bin in der Schweiz geboren und aufgewachsen. Zur Obesunne kam ich durch den SRK-Pflegehelferinnenkurs 2019. Jetzt, wo meine Kinder grösser sind, bin ich zurückgekommen und arbeite seit Mai 2024 im Pflegeteam 3. Stock. In der Obesunne gefällt mir die herzliche Stimmung. Wir alle stehen hinter unserem Slogan «Wo Menschen für Menschen da sind» und begleiten die Bewohnerinnen und Bewohner liebevoll.

Liridon Ahmeti
Kosovo

Seit Oktober 2020 lebe ich in der Schweiz. Auf der Website der Obesunne habe ich ein Stelleninserat gesehen, mich auf die Stelle beworben. Nun arbeite ich seit März 2024 hier im Hotellerie-Team. Ich bin für die Grundreinigung und das Reinigen von Fenstern, Storen und Böden zuständig. Besonders gefällt mir, dass wir ein gutes Team sind, wir haben eine gute Arbeitsatmosphäre. Ich bin froh, dass ich hier sein kann.

«In der Obesunne gefällt mir die herzliche Stimmung.»

Serpil Baki



Beth Merz
Kenia

Ich lebe seit April 2012 in der Schweiz. Über eine gemeinsame Freundin habe ich die Gruppenleiterin der Wäscherei kennengelernt. Ich wollte meinen Arbeitsplatz wechseln und habe sie gefragt, ob es bei der Obesunne eine offene Stelle gibt. Zufällig war eine Stelle zu besetzen und so arbeite ich seit 2022 im Wäscherei-Service. Zu meinen Aufgaben gehören das Waschen, Bügeln, Sortieren der Wäsche sowie das Verteilen der sauberen Kleider in die Schränke der Bewohnenden. Ich verteile auch saubere Arbeitskleider, Bettwäsche, Handtücher etc. Mir gefällt, dass die Vorgesetzten freundlich sind und Unterstützung geben. Es ist schön, dass das Obesunne-Team multikulturell und das Arbeitsklima sehr angenehm ist.

«Der Umgang der Vorgesetzten gegenüber den Mitarbeitenden ist respektvoll.»

Veronica Frommenwiler

Veronica Frommenwiler
Dominikanische Republik

Schon seit 27 Jahren lebe ich in der Schweiz. Über ein Programm der Regionalen Arbeitsvermittlung wurde ich an die Obesunne vermittelt. Inzwischen bin ich seit genau zehn Jahren fest angestellt. Ich bin im Hotellerieteam und arbeite in der Demenzabteilung Rägeboge. Meine Arbeit gefällt mir sehr gut. Besonders den Kontakt mit den Bewohnerinnen und Bewohnern, die ich jeden Tag unterstützen und begleiten darf, schätze ich sehr. Zudem ist es ein gutes Team. Der Umgang der Vorgesetzten gegenüber den Mitarbeitenden ist respektvoll.

Sathasivam Senthilkumar
Sri Lanka

In die Schweiz gekommen bin ich im Jahr 1990. Ich habe mich bei der Obesunne beworben und dann im Oktober 1995 eine Stelle erhalten. Im Küchenteam bin ich als Hilfskoch und Küchenmitarbeiter tätig. Mir gefallen die familiäre und freundliche Atmosphäre und die Hilfsbereitschaft der Kolleginnen und Kollegen.

Jalldeze Gerbovci
Kosovo

Ich lebe seit 31 Jahren in der Schweiz. Von einer Mitarbeiterin der Obesunne habe ich gehört, dass eine Stelle frei ist, so habe ich mich beworben. Daraufhin habe ich die Stelle bekommen. Nun arbeite ich schon seit 20 Jahren im Obesunne-Team in der Hotellerie und Reinigung. Die Arbeit gefällt mir gut, ich fühle mich unter den Kolleginnen und Kollegen im Team gut aufgehoben.

«Die flexiblen Arbeitszeiten mit Ein- und Auslaufzeiten schätze ich.»

Yen Trang Dang

Yen Trang Dang
Vietnam

Im Jahr 2013 sind meine Mutter und ich zu meinem Vater in die Schweiz gezogen. An der Berufsmesse bin ich auf die Obesunne aufmerksam geworden und habe mich für einen Ausbildungsplatz Fachfrau Gesundheit beworben, den ich auch erhalten habe. Seit 2023 bin ich als Lernende in der Obesunne. Gestartet bin ich im Pflegeteam 2. Stock. Im Februar 2025 wechselte ich ins Pflegeteam 1. Stock, wo ich bis zum Abschluss meiner Ausbildung bleiben werde. Innerhalb des Hauses habe ich Praktika in der Aktivierung, Wäscherei, Reinigung, Hotellerie in der Pflege und Service im Restaurant absolviert. Die flexiblen Arbeitszeiten mit Ein- und Auslaufzeiten schätze ich und ich fühle mich wohl hier.

Ewa Pasztaleniec
Polen

Seit 15 Jahren lebe ich in der Schweiz. Zuvor habe ich in einem anderen Pflegeheim gearbeitet, allerdings praktisch immer im Schichtdienst und weit entfernt von zu Hause. Eines Abends dachte ich, das muss ich ändern, habe meinen Laptop aufgeklappt, eine Bewerbung geschrieben und an die Obesunne geschickt. Schon am nächsten Tag habe ich eine Antwort erhalten. Seit Juni 2023 arbeite ich im Pflegeteam 2. Stock. Mir gefällt sehr, dass unsere lieben Bewohnerinnen und Bewohner an diversen Aktivitäten teilnehmen und Therapien beanspruchen können und dass sie sich fast alle untereinander kennen und gegenseitig besuchen. Ich glaube, sie fühlen sich hier wohl.

«Mir gefällt sehr, dass unsere lieben Bewohnerinnen und Bewohner an diversen Aktivitäten teilnehmen.»

Ewa Pasztaleniec

Alle Porträtfotos S. 4/5: Eva Furler

Erinnerungsstücke aus dem bewegten Leben von Ruth Slama | Reproduktion: Eva Furler

Ruth Slama: «Mein langer Weg zurück in die Schweiz»

Obesunne-Bewohnerin Ruth Slama erinnert sich in einem Gespräch mit der Redaktion an verschiedene Etappen ihres Lebens. Dazwischen sagt sie: «Ja, das ist mein Weg zurück in die Schweiz.» Das lässt mich aufhorchen, denn ich wusste doch, dass ihre Heimat Österreich ist, was auch ihr Dialekt verrät. Auf meine Frage antwortet sie: «Ja, ja schon, aber …» Wir treffen uns zum vereinbarten Termin und Ruth Slama beginnt zu erzählen:

Mein Vater, 1904 in Deutschböhmen geboren, war Kartolithograph. Ende der Zwanzigerjahre war er arbeitslos. Von Orell Füssli bekam er eine Stelle in Zürich angeboten. Er nahm sie an und arbeitete von 1930 bis 1934 dort. 1931 heiratete er meine Mutter, sie kam aus Bisamberg bei Wien. Am 19. Mai 1933 erblickte ich in Zürich das Licht der Welt, einen Monat zu früh. Ich wog nur 2 Kilogramm und war 35 cm klein. Inkubatoren gab es damals noch nicht, deshalb wurde ich in Watte gepackt. Aus medizinischer Sicht ist das eindrücklich, wenn man bedenkt, welche Mittel und Geräte heute zur Verfügung stehen und das Überleben möglich machen.

1934 kehrte unsere kleine Familie nach Österreich zurück, wo im selben Jahr mein Bruder geboren wurde. Einen grossen Teil meiner Kindheit habe ich bei meiner Grossmutter mütterlicherseits in Bisamberg verbracht. Das Haus meiner Grosseltern war das letzte Haus – dahinter waren nur noch Obst- und Weingärten. Meine Grossmutter war eine böhmische Köchin. Ich war immer bei ihr in der Küche und habe ihr beim Kochen zugeschaut. Mit meiner Mutter hatte ich es beim Thema Essen nicht so leicht. Aufgrund meiner Frühgeburt konnte ich lange Zeit vieles nicht essen, nach einem Bissen war ich satt und kriegte nichts mehr runter. Im Übrigen weiss ich nicht mehr viel aus meiner Kinderzeit, vor allem erinnere ich mich jedoch an die Blumen und die Natur, das war sehr schön. Bis zu meinem sechsten Lebensjahr bin ich so aufgewachsen.

> *«Weil Ruth ein jüdischer Frauenname ist, wurde ich dort Angela genannt.»*
>
> *Ruth Slama*

In dieser Zeit war mein Vater zuerst arbeitslos, dann fand er in einem Karteninstitut in Berlin eine Stelle. 1936 ging er berufshalber alleine nach Berlin und kam 1937, vor dem Einmarsch Hitlers nach Österreich, wieder zurück nach Wien. Vater war in Wien Beamter und wurde gezwungen, in die NSDAP Österreichs einzutreten. Das wollte er aber nicht, er war sehr sozial interessiert. In jungen Jahren, 1922, nahm er in Wien am anthroposophischen Ost-West-Kongress teil. Im Nachgang dazu hatte sich ein grosser Jugendkreis mit ca. 40 Teilnehmenden gebildet; sie hatten immer Kontakt untereinander. Meine Eltern hatten sich durch den Jugendkreis kennengelernt. Auch meine Mutter war sozial engagiert, sie hatte den ersten Waldorf-Kindergarten in Wien eröffnet. Zu meiner Geburt erhielt ich von den Freunden meiner Eltern ein Gedicht in Schweizerdeutsch mit einem Goldvreneli und einer Zeichnung von einem (fünfzackigen) Pentagramm, in das alle ihren Namen geschrieben haben. Diese Karte habe ich heute noch.

Im Herbst 1938 ist Vater wieder nach Berlin gezogen. Meine Mutter, mein Bruder und ich folgten im Juli 1939, etwa drei Wochen vor Kriegsausbruch. So waren wir wieder zusammen. Im Herbst darauf wurde ich eingeschult, wegen des verschobenen Schulbeginns musste ich viel nachlernen. Als mein Bruder in die Schule kam, wurde meine Mutter zum Kriegsdienst bei den Flugzeugwerken verpflichtet, dort musste sie im Büro arbeiten. 1940 wurden mein Bruder und ich zu den Grosseltern in Bisamberg gebracht. Die Eltern blieben in Berlin, wo 1942 meine Schwester zur Welt kam. Im Sommer 1942 hat uns unsere Mutter wieder nach Berlin gebracht, da sie später mehr arbeiten musste.

Meine Geschwister und ich haben alle zwei Vornamen. Ich heisse Ruth Angela. In Berlin habe ich meinen ersten Vornamen Ruth beinahe verloren. Weil es ein jüdischer Frauenname ist, wurde ich dort Angela genannt. Das war schlimm für mich. Erst später in der Schweiz merkte ich, dass sehr viele Frauen Ruth heissen.

Die Jahre 1942 und 1943 war unsere ganze Familie in Berlin. Da mein Vater eine Verletzung aus der Kindheit hatte und deshalb nicht schiessen konnte, war er kriegsabkömmlich. Zudem war er ein guter Kartenzeichner und deswegen hat man ihn gebraucht. Ich erinnere mich, dass wir wegen des Bombenalarms jede Nacht im Keller verbrachten. Vater musste oft im Institut bleiben. Mutter war immer mit meinem Bruder beschäftigt, er war wegen den Alarmen komplett blockiert. So musste ich mich um meine kleine Schwester kümmern, sie wickeln, ihr das Fläschchen geben und die Verantwortung für sie übernehmen. Schule hatten wir nur wenig in dieser Zeit. Damals gab es Kinderkeller, in einen wurde mein Bruder aufgenommen – das war eine grosse Entlastung für meine Mutter.

Im Sommer 1943 wurde Berlin offiziell evakuiert. Alle Mütter mit ihren Kindern sollten Berlin verlassen. Wir gingen wieder nach Wien, dort war es noch ruhig. Vater blieb bis 1946 in Berlin. In Wien besuchte ich während eines halben Jahres das Gymnasium, danach die Sekundarschule in einem Vorort. Für den Schulweg brauchte ich fast eine Stunde. Bei Fliegeralarm schaffte ich es nie nach Hause, ich flüchtete mich jeweils in den Strassengraben bis ich weitergehen konnte. Angst hatte ich keine, es war einfach so und wir wussten, wie wir uns zu verhalten hatten.

«Wir wussten: Wenn die Sirenen fünf Minuten heulen, ist es Feindalarm und nicht mehr Luftalarm.»

Ruth Slama

An Weihnachten 1944 besuchte unser Vater uns noch einmal. Ostern 1945 brachen wir mit einem letzten Transport weg von Wien Richtung Westen auf. Wir wussten: Wenn die Sirenen fünf Minuten heulen, ist es Feindalarm und nicht mehr Luftalarm. Es war immer die Frage, schaffen wir es noch rechtzeitig bis zum Zug nach Westen? Wir schafften es und wir waren und blieben immer zusammen: meine Mutter, wir drei Kinder, die Grosseltern und eine Tante mit ihrer Tochter. Eine Nacht lang fuhren wir von Wien nach St. Pölten. Heute braucht man für diese Strecke nur noch eine Stunde. Hinter uns wurden die Brücken gesprengt. In St. Pölten mussten wir den Bahnhof wechseln. Wir fuhren dann eine knappe Woche immer weiter Richtung Westen. In Salzburg sollten wir ins Lager, das war aber voll – vor uns waren schon die deutschen Flüchtlinge aus den Donauländern gekommen –, wir waren die Letzten. So landeten wir in einem kleinen Dorf im Allgäu-Birkland bei Schongau in Bayern, dort wurden wir auf Bauernhöfe verteilt. Meine Grossmutter konnte kochen, meine Tante nähen. Meine Mutter hatte es sehr schwer. Sie kam auf einen Bauernhof. Die Bäuerin war mit ihren Eltern und einem französischen Zwangsarbeiter allein. Die Leute dort waren hexengläubig. Als meine Mutter nach viel Arbeit den Stall wieder sauber gekriegt hatte, floss bei den Kühen auch wieder die Milch. Zum «Dank» ging der alte Bauer mit der Mistgabel auf sie los und beschimpfte sie als Hexe.

Ich war auch auf einem Bauernhof, dort hatte ich es gut. Durch die Arbeit hungrig geworden, habe ich dort angefangen, richtig zu essen. Es war ein schöner Sommer im Jahr 1945, wir haben alle gearbeitet. Dann kamen die Amerikaner. Im Oktober 1945 mussten wir nach Wien zurück, denn wir waren jetzt Ausländer. Der Weg führte uns über München, dort waren wir während eines Monats im Lager. Von München nach Wien benötigten wir auch ca. eine Woche, wir fuhren in Viehwagen, die wir zuerst saubermachen mussten. Jetzt war amerikanische Besatzung.

Im zerstörten Wien angekommen, fragten wir uns: Was jetzt? Wir übernachteten im Bahnhof, meine Mutter und meine Tante zogen los, um ausfindig zu machen, wohin wir gehen konnten. Unsere Familie kam beim Bruder meines Vaters unter und meine Tante konnte mit ihrer Tochter zum Schwiegervater gehen. So hatten wir alle ein Dach über dem Kopf, wenn auch auf engstem Raum. Der Winter 1945/46 war der schlimmste Winter überhaupt. Es gab nichts zu essen, nichts zu heizen, keine gute Wohnung, es war dunkel und eisig kalt bei Temperaturen von –30°C.

Dann kam Hilfe aus der Schweiz, von der meine Schwester profitierte. Im Kindergarten erhielt sie jeden Tag ein Glas Milch und ein Stück Käse. Ich war schon 12 Jahre alt und bekam nichts. Kinder wurden in der Schweiz aufgenommen, da wurde ich auch nicht berücksichtigt, ich war etwas zu schwer. Ein Cousin von mir wurde von einem kinderlosen Ehepaar in Basel aufgenommen. Daraus entstand eine Freundschaft die bis zum Tod gehalten hat. Ich war dann nördlich von Linz in einem Heim.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war Wien in vier Besatzungssektoren eingeteilt: den sowjetischen, den US-amerikanischen, französischen und britischen Sektor. Aus dieser Zeit existiert noch meine Identitätskarte, die in Deutsch, Englisch, Französisch und Russisch ausgestellt ist.

Im Sommer 1946 kam unser Vater zurück nach Wien. An Weihnachten bekam ich Gottfried Kellers «Züricher Novellen» geschenkt mit der Bemerkung: «Damit Du weisst, woher Du bist.» 1947 haben wir dann eine Wohnung erhalten. Nach abgeschlossener Schule wollte ich eigentlich Lehrerin werden, doch dazu fehlte mir die Schulzeit. Bei der Höheren Bundeslehranstalt für Frauenberufe war ich schon angemeldet. Dort besuchte ich die Klasse für Damenschneiderei bis zur Gesellenprüfung. Das war eine grossartige Zeit: 48 Stunden pro Woche mit verschiedenen Fächern, auch Musik. Die Gesellenprüfung bestand ich mit Auszeichnung. Daraufhin habe ich mir eine Stelle gesucht aber keine gefunden. Lehrerin zu werden, hatte ich noch immer im Hinterkopf. Es folgten drei Jahre Gesellenzeit. Als ich 20 Jahre alt war, fuhr ich zu einer Jugendtagung, danach wollte ich weg, als Haushaltshilfe in die Schweiz. Alles erfolglos.

Vom Jugendkreis der Eltern hatte jemand eine Freundin in Edinburgh. Sie nahm jedes Jahr ein Mädchen auf, damit es Englisch lernen konnte. Ich konnte kein Englisch, schrieb ihr aber trotzdem und erhielt zur Antwort, dass es bei ihr zwar nicht möglich sei, aber dass sie jemanden finden würde. Daraufhin habe ich eine Zusage erhalten und so kam ich 1954 nach Schottland. Zwei Tage und Nächte war ich mit dem Zug unterwegs, ohne Englischkenntnisse. Ich fühlte mich wie ein Paket – weitergereicht. Vereinbart war ein Jahr, doch es wurden sechs.

Die Fachlehrerin für Schneiderei war nach wie vor in meinem Hinterkopf. In den Ferien entdeckte ich in Aberdeen ein Heim für Menschen mit besonderen Bedürfnissen, da kam mir die Idee, dort eine Nähstube aufzubauen. Da wurde ich gefragt: «Warum wirst Du nicht Krankenschwester?» Damals gingen viele deutsche Mädchen nach England und absolvierten dort die Krankenpflegeausbildung, weil sie dort viel besser war als in Deutschland. Ich wollte gerne in Aberdeen bleiben und dort habe ich dann die Krankenpflegeausbildung im Universitätsspital gemacht. Ein grosses Spital war das, mit 640 Betten. Die Vorschule fand in einem anderen Spital mit ebenfalls über 400 Betten statt. Später fusionierten die beiden Spitäler. Wir hatten einen eigenen Helikopter-Landeplatz und Spezialabteilungen. Es war damals ein Aufbruch in der Medizin, die ersten Herzoperationen und mehr. Auch das war eine tolle Zeit für mich. Drei Jahre und drei Monate war ich dort und machte meinen Diplomabschluss. Danach verbrachte ich ein Jahr in London für den Hebammenkurs, das war so üblich. Danach hatte ich einen Grund, in die Schweiz zu kommen, das war 1960.

Ein damaliger Patient von mir war Gärtner und seine Frau war als Haushälterin bei einem Rechtsanwalt beschäftigt, dieser war Anthroposoph. Eines Tages erhielt ich einen Brief von ihm, worin er schrieb, er möchte mich treffen und kennenlernen. Zum Treffen begleitete ihn eine Frau – als Anstandsdame, wie das damals üblich war. Er erzählte mir, dass er jedes Jahr für drei Wochen in eine Klinik bei Basel zur Kur ginge. Er schilderte mir den Ort und die Institution. Danach habe ich an die Klinik Arlesheim geschrieben. Man teilte mir mit, ich solle darauf achten, nicht zu leicht zu sein. Zu schlank sei auf dem Kontinent nicht passend – ich jedoch war doch froh, dass ich wieder leichter geworden war, nachdem ich zugenommen hatte. Auch musste ich mir meine Arbeitskleidung selber nähen: zwei Kleider und zwölf Schürzen waren das.

Bevor ich nach Arlesheim ging, plante ich noch vier Wochen Ferien in Wien ein. Per Nachtzug reiste ich von Wien nach Arlesheim. In Buchs musste ich aus dem Zug raus zur grenzsanitären Untersuchung, zum Mittagessen kam ich dann in Arlesheim an.

Während der folgenden drei Jahre in der Klinik Arlesheim leistete ich sehr viel Nachtwache. Dann wurde das alte Klinikgebäude abgerissen und ich kam für zwei Jahre in die Medikamentenherstellung. Wegen Konflikten reichte ich die Kündigung ein und verliess sehr ungern die Klinik. Mein Weg führte zurück nach Wien. Nun war es dort komplett anders, die Entnazifizierung war noch stark spürbar. Gesucht war vor allem Putzpersonal.

Ostern 1963 bin ich in Wien ins Lainzerspital in die chirurgische Abteilung mit 40 Betten eingetreten. Nach vier Jahren,1967, reiste ich zurück in die Schweiz. Während der vier Jahre in Wien besuchte ich drei Mal die Klinik in Arlesheim. Ich erhielt einen Brief der Klinik, dass sie Hilfe in der Apotheke brauchen würden. Ich aber wollte – wenn ich denn zurückginge – wieder in die Pflege, was ich klar kommunizierte. Drei Wochen nach meiner Rückkehr war ich dann wieder auf der Station. Dort bin ich dann geblieben bis zu meiner Pensionierung und nun ich bin immer noch in Arlesheim. Eine Zeit lang habe ich auf der Höhe oberhalb der Obesunne gewohnt und habe den Bau und die Entwicklungen der Obesunne miterlebt. Mein Herz ist in der Schweiz.

Immer wieder traf ich Menschen auf meinem Lebensweg, die mich lange begleiteten – Freunde meiner Eltern, die aus der Emigration nach dem Krieg zurückkamen.

Heute lese ich sehr gerne. Meine ersten Bücher waren «Frau Holle» und das «Goldtöchterchen» von Richard von Volkmann-Leander, da war ich sechs Jahre alt. Die «Züricher Novellen» bekam ich mit 13 Jahren von meinem Vater geschenkt. Die Bücher sind mir treu geblieben. Nach meiner Pensionierung betreute ich noch während 20 Jahren die Patientenbibliothek in der Arlesheimer Klinik. Am liebsten lese ich Biografien, aber ich lese auch alles, was mir gefällt.

Wir danken Ruth Slama herzlich für die Offenheit und die Erzählungen aus ihrem bewegten Leben. Wir wünschen ihr noch viele vergnügte Lesestunden bei guter Gesundheit.

Ruth Slama | Foto: Kathrin Schulthess

Vom Baseldytsch begeistert

Dorlores Moor-Corsi beschreibt Dinge, Situationen und Erlebtes im Dialekt

Die Mundart-Autorin Dolores Moor-Corsi ist im Glaibasel aufgewachsen und mit dem Basler Dialekt grossgeworden. Hier berichtet sie über ihren Weg zum Schreiben:

Mit Wurzeln auch in zwei Nachbarländer – die Männer väterlicherseits waren Italiener und die Grossmutter war Deutsche – habe ich auch ein Verständnis für andere Kulturen mit auf den Weg bekommen. Ein für meine Freude am Schreiben wichtiger Vorfahr ist der bekannte Basler Dichter und Autor Theobald Baerwart. Er war ein Cousin meines Urgrossvaters, der Mädchenname meiner Mutter ist Baerwart.

Auch meine Eltern waren Schreibinteressierte. Der Vater hat Schnitzelbänke gesungen und die Mutter war eine aktive Fasnächtlerin. Zusammen mit ihrer Schwester ging sie jeweils intrigieren – ein Brauch, den man heute nicht mehr lebt. Dabei geht man während der Fasnacht kostümiert in die Lokale und provoziert die Leute mit deftigen Sprüchen, bekommt dann allerdings auch entsprechende Antworten – so die Regel.

Ich selber habe in jungen Jahren, als ich 15 Jahre alt war und bis ich meine grosse Liebe kennenlernte, täglich Tagebuch geschrieben. Im Erwachsenenalter bin ich dann auf die Plattform ‹Meet my life› von Erich Bohli gestossen. Dort bin ich jetzt bekannt. Sie bieten auf der Website eine Art Lebenslauf-Gerüst an, das man ausfüllen kann. Das habe ich verwendet und mein Eigenes daraus gemacht, was ich dann aber wieder verworfen habe und in Etappen daraus Verse schrieb. Verse nehmen dem Schweren das Gift. Ich habe Freude daran, Wörter zu suchen, die Vielfalt zu verwenden und dabei in die Vergangenheit zu reisen.

> *«Verse nehmen dem Schweren das Gift.»*
>
> *Dolores Moor-Corsi*

Am Freitag, 3. Oktober 2025, bietet Dolores Moor-Corsi von 15 bis 16 Uhr im Saal der Obesunne eine öffentliche Lesung an. Zu diesem Anlass laden wir alle Interessierte herzlich ein. Frau Moor liest aus ihren beiden Büchern «Dr schönscht Dialäggt schwätzt me z Basel» und «Vorgeschtert, geschtert, hütte und so wyter» (Friedrich Reinhardt Verlag) unterhaltsame, humorvolle und auch ernste Gedichte und Geschichten. Hier eine Kostprobe:

Mässwätter

Lueg an Himmel, dää isch herrlig blau.
Niene au numme e Schleier vo grau.
S isch Mässwätter, so hets d Mamme scho gsait.
Und die Gschmäggli, wos dr um d Naase wait!
Druggsch di em Schätzli fescht in Arm.
Döört füülsch die uffghoobe und hesch warm.
So umschlunge bummlisch über d Blätz.
Denn lyyselet är dir ins Oor öbbis Nätts.
Das isch doch s Baredyys uff Ärde!
Glüggliger kasch jo kuum no wärde.
Jetz luegsch uffe, blötzlig isch alles grau.
Verschwunde isch das haimelige Blau.
Langsam falle au no Dröpfli aabe.
Das duet dr Stimmig gar nüt schaade!
Underem Schirm stoosch no änger zämme.
Wie wärs, wemmer e Wurscht zämme nämme?
Mässwätter isch Mässwätter, s isch glyych wie!
Verbasse wämmer d Mäss schliesslig nie.

Natalie Imber (vorn) und Carole Kümin bei der Arbeit | Foto: Kathrin Schulthess

«Blumen sind das Lächeln der Erde»

(Ralph Waldo Emerson)

Wenn man in die Obesunne kommt, entdeckt man immer etwas Blühendes, Grünes oder liebevoll zusammengestellte Dekorationen passend zur Saison – Farbtupfer, die einen lächeln lassen. Natalie Imber ist Gruppenleiterin für das Restaurant und die Cafeteria. Sie ist die Frau, die hinter diesen Kreationen steht, hier berichtet sie über ihre Arbeit in der Obesunne:

Mein Traum war es, Floristin zu werden. Damals gab es aber nicht viele Stellen und ich konnte keine Lehrstelle finden. Mein Weg führte mich in die Gastronomie, ein Fachgebiet, das mir ebenfalls liegt. Doch Blumen begleiteten mich schon immer, Blumen und auch Tiere berühren mich und lassen mich lächeln. Als kleines Kind liebte ich es, Sträusschen zu machen mit Schlüsselblumen und Bachbummeln (Sumpfdotterblumen). Mein Vater musste mich oft bremsen, dass ich in meiner Begeisterung und in vollem Eifer nicht zu viele nahm.

> *«Auf dem Blumenfeld schöpfe ich neue Kraft.»*
>
> *Natalie Imber*

In der Obesunne sind die Themen Blumen und saisonale Dekorationen wieder an mich herangekommen und entwickelten sich stetig, so dass ich nun für alle Räumlichkeiten und Anlässe für die Dekorationen verantwortlich bin. Ich habe Freude an schönen Dingen, deshalb ist es mir wichtig, Schönes zu gestalten. Zuerst dachte ich, ich müsse den Dekorationen einen «Altersheim-Stil» geben. Ich merkte aber rasch, dass eine moderne Gestaltung passender ist und mir auch viel besser liegt. Zudem habe ich aufgrund von Rückmeldungen von Bewohnenden die Erfahrung gemacht, dass sie es zeitgemäss sehr gut finden. Unsere neuen Räume unterstützen modernere Dekorationen natürlich auch.

Am liebsten hätte ich draussen eine Gärtnerei mit eigenem Blumengarten. Ich bin aber in gutem Austausch und in Zusammenarbeit mit den Blumenfrauen Carole Kümin vom Blueme Atelier Kümin und Sandra Vögtli vom Blumenwunderland, beide in Arlesheim. Basis ist jeweils eine Grundidee von mir, und im Austausch mit ihnen entwickelt sich alles zu einem Ganzen. Jedoch nehme ich auch Wünsche und Vorschläge von anderen auf und setze sie dann um.

Sehr gerne gehe ich auch auf das Blumenfeld und pflücke selber frische Blumen. Das ist dann jeweils ein wunderbarer Einstieg in den Tag. Nach einem anstrengenden Tag oder wenn mir die Arbeit über den Kopf steigt, schöpfe ich auf dem Blumenfeld wieder neue Kraft und fühle mich danach erholt und erfrischt.

Wir freuen uns auf Natalies weitere Kreationen.

Mit frischen Blumen kommt die Schönheit der Natur auf den Tisch | Foto: Kathrin Schulthess

Agenda 2025

SEPTEMBER

Samstag, 20.09.2025
14 – 18 Uhr
Obesunne-Plausch

OKTOBER

Samstag, 18.10.2025
10 – 17 Uhr
Herbstmarkt im Dorfkern Arlesheim

NOVEMBER

Samstag, 01.11.2025
15.30 – 16.30 Uhr
Gedenkfeier

Donnerstag, 13.11.2025
ganzer Tag
Zukunftstag für 12- bis 14-jährige Jugendliche

Donnerstag, 27.11.2025
12 – 14 Uhr
Essen freiwillige Helferinnen und Helfer

NOVEMBER

Freitag, 28.11.2025
ab 18 Uhr
Personalfest

Samstag, 29.11.2025
12 – 20 Uhr
Adventsmarkt auf dem Domplatz

DEZEMBER

Donnerstag, 11.12.2025
18.00 Uhr
Adventsessen Mieterinnen und Mieter / Kundinnen und Kunden

Mittwoch, 17.12.2025
15.30 Uhr
Weihnachts-Apéro Mitarbeitende

Mittwoch, 24.12.2025
12 Uhr
Weihnachtsessen Bewohnerinnen und Bewohner

Jubiläen im Obesunne-Team

März bis August 2025

25 JAHRE
- **Vasanthan Pasupathippillai**

20 JAHRE
- **Mirco Sala**

15 JAHRE
- **Slavica Milenkovic**
- **Christine Tschannen**

10 JAHRE
- **Mirtha Veronica Frommenwiler**
- **Carla Klimes**
- **Stefanie Losse**
- **Nathalie Rihs**
- **Thomas Stauffer**
- **Peter Stutz**

5 JAHRE
- **Corinne Costantini**
- **Serena Dougoud**
- **Elisa Maienza**
- **Bernd Müller**
- **Anushiya Uthayasankar**

Pensionierungen im Obesunne-Team

März bis August 2025

- **Brigitt Hermann**
- **Carla Klimes**

Herzliche Gratulation unseren Jubilarinnen und Jubilaren!

Wir freuen uns über Lob oder Kritik.

Senden Sie uns Ihren Leserbrief per E-Mail an info@obesunne.ch oder per Post an die untenstehende Adresse.

Impressum

Herausgeberin
Stiftung Obesunne
Bromhübelweg 15
4144 Arlesheim

Redaktion
Eva Furler

Gestaltung
MAWY Visuelle Gestaltung, Basel

Druck
bc medien ag, Münchenstein

Auflage
1100 Ex.

www.obesunne.ch

Bilderrätsel

Wo auf dem Obesunne-Campus sind diese Bilder entstanden?

A

B

C

D

Bilderrätsel von Andreas Koller und Eva Furler

Obesunne online:
www.obesunne.ch